

Drittes Buch.

Im Jahre 1800 wurde die erste Ausgabe
des Buches in der Stadt Bonn gedruckt.

Das Buch ist eine Abhandlung über die
Geschichte der Stadt Bonn.

Das Buch ist eine Abhandlung über die
Geschichte der Stadt Bonn.

Das Buch ist eine Abhandlung über die
Geschichte der Stadt Bonn.

Das Buch ist eine Abhandlung über die
Geschichte der Stadt Bonn.

Das Buch ist eine Abhandlung über die
Geschichte der Stadt Bonn.

Das Buch ist eine Abhandlung über die
Geschichte der Stadt Bonn.

Das Buch ist eine Abhandlung über die
Geschichte der Stadt Bonn.

Das Buch ist eine Abhandlung über die
Geschichte der Stadt Bonn.

Das Buch ist eine Abhandlung über die
Geschichte der Stadt Bonn.

Das Buch ist eine Abhandlung über die
Geschichte der Stadt Bonn.

Das Buch ist eine Abhandlung über die
Geschichte der Stadt Bonn.

Das Buch ist eine Abhandlung über die
Geschichte der Stadt Bonn.

Das Buch ist eine Abhandlung über die
Geschichte der Stadt Bonn.

Das Buch ist eine Abhandlung über die
Geschichte der Stadt Bonn.

Das Buch ist eine Abhandlung über die
Geschichte der Stadt Bonn.

Das Buch ist eine Abhandlung über die
Geschichte der Stadt Bonn.

Das Buch ist eine Abhandlung über die
Geschichte der Stadt Bonn.

1.

Nun fliegt die Schwalbe weg, und nach ihr fliegt der Sommer;
Ist etwa noch zurück ein schöner Herbst, so komm' er!

Daß, wer noch seinen Theil von Zahrlust nicht genos,
Genieße, bis das Buch der strenge Winter schloß.

2.

Ich will den Winter durch die Kränze lassen hangen,
Die welken, bis im Lenz die Blüten neu entsprangen;

Ein Zeichen nicht allein der Freuden, die verblüht,
Auch künft'ger Unterpfand dem hoffenden Gemüth.

3.

Ein wenig länger noch Geduld und froher Muth,
Und hell wird alle Trüb' und alles Uebel gut.

Schon ist ein sanfter Stral dem Dunkel eingesprengt,
Ein süßer Vorschmack schon dem Bittern eingemengt.

Wenn ab der Schatten nur, wenn zu das Licht nur nimmt,
Wie schwer auch jener fällt, wie schwach auch dieses glimmt;

Ein wenig länger noch Geduld und froher Muth,
Und hell wird alle Trüb' und alles Uebel gut.

4.

Die Tage sehen wir, die theuren, gerne schwinden,
Um etwas theureres herangereift zu finden:

Ein seltenes Gewächs, das wir im Garten treiben,
Ein Kind das wir erziehn, ein Büchlein das wir schreiben.

3.

Wie hoch, wie tief du seist, will das dir nicht sich zeigen,
Doch fühlst du, ob du bist im Sinken oder Steigen.

Im Sinken fühlst du Schwer', im Steigen Leichtigkeit,
Dort von dir selbst gedrückt, und hier von Druck befreit.

Das merk' und denk' dabei: Du kannst im freien Wallen
Steigen aus jeder Tief', aus jeder Höhe fallen.

6.

Im großen Rechnungsbuch der Welt ist eingeschrieben,
Was wir genießen, was wir haben, was wir lieben.

Wie lang' es zum Genuß auf dieser Welt uns bleibt,
Er weiß es, der das Buch in seinem Sinne schreibt.

7.

Du fragest, wo und wie im Land du wohnen sollest,
Wenn du des Menschen Zweck und Glück erreichen wollest.

Wohn' unter Himmelflar auf selbstbegrünter Flur,
Ruhend im Vollgenuß am Busen der Natur.

Wohn' auf bebautem Feld, wo, was man pflanzte, sprießt,
In Fülle, die sie schafft, die Arbeit sich genießt.

Wohn' in belebter Stadt, wo eins das andre regt,
Bild' und laß bilden dich, bewegend und bewegt.

Wohn' in der Wüste, wo Natur- und Menschenweben
Dich beides nicht berührt, um dir und Gott zu leben.

Wo du auch wohnen magst, da kannst du sein und bleiben
Ein Mensch, und Menschliches so oder anders treiben.

8.

Von Ruhm und Ehre wird das Herz durchaus nicht satt;
Ehr hat es Ueberdruß, ehr es Genüge hat.

Man sagt: es klingt dein Ohr, wenn fern dein Ruhm ertönt;
Doch schwache Dummheit ist's, wenn es von selber dröhnt.

Dir mög' es weder so noch so im Ohre gellen;
Zufriedne Stille wohn' in deines Herzens Zellen!

9.

Von Lob und Tadel hängt mitnichten ab dein Adel,
Doch ehr als halbes Lob wünsch' ich dir ganzen Tadel.

Der Tadel spornet dich, den du gerecht erachtest,
Und ungerechter kränkt dich nicht, den du verachtest.

Doch kahles Lob, wie zur Abspeijung nur bestimmt,
Ein Brocken ist's, womit vorlieb ein Bettler nimmt.

10.

Wozu begehrst du Gut, mehr als du hast, und Ehre?
Wie? daß es dir dein Glück, dein innres Wohlssein mehre?

Gut, Ehre such' ich nicht, damit ich schwelg' in ihnen,
Als Mittel such' ich sie, die meinem Zwecke dienen,

Zu schärfen glänzender des Selbstgefühles Waffen,
Um Schönes, meine Lust, nachdrücklicher zu schaffen.

11.

Nicht auf die Schwalbe, die des Frühlings Botschaft bringt
Und mir von ewiger Erneuerung Nieder singt,

Fren' ich so sehr mich als auf einen Freundesgruß,
Der das mir bringt, was ich zum Leben haben muß:

Daß Zeitenwechsel geht, fest die Gesinnung steht,
Ist was mein Herz mit mehr als Frühlingshauch durchweht.

12.

Was innig dich ergreift, das laß fein langsam reifen;
Was außen dich nur streift, mußt du sogleich ergreifen.

Wo du's nicht gleich ergreifst, für immer ist's verloren;
Doch was du in dir reißt, wird schon einmal geboren.

13.

Warum gehst in der Welt du aus dir selbst hinaus?
Um still in dich zurück zu kehren aus dem Braus.

Und warum aus dem Braus gehst du in dich zurück?
Zu sinnen für die Welt im Stillen Lust und Glück.

Beglückt, wenn dir die Welt gibt, was du brauchen kannst,
Und brauchen will die Welt, was du für sie erfannst.

14.

Wie der Genesene ganz der Gesundheit Glück
Empfindet, wenn er an die Krankheit denkt zurück;

Des ungehemmten Stroms der Lebensfülle froh,
Wenn er der Hemmung nun, er hofft auf stets, entfloß:

So auch, wer voriger Verirrungen gedenkt,
Aus denen Gott ihn hat zur rechten Bahn gelenkt;

Er mag die rechte Bahn mit rechter Freude wallen,
Kraft fühlend und Entschluß, nie mehr zurück zu fallen.

Doch wie ein Nachgefühl der Krankheit den Gesunden
Oft leise mahnt, und, kaum sich meldend, ist geschwunden:

So den, der voriger Verirrung auch gedenkt,
Nur daß das Nachgefühl von Krankheit stärker kränkt.

Denn einen Unterschied in dem, was wir erduldet,
Macht immer, ob es war ver- oder unverschuldet.

15.

Wenn du den Muth verlierst, verlierest du die Kraft
Zu wirken, und dein Werk verkümmert krüppelhaft.

Wenn der gesunkne Muth auf einmal wieder steigt,
Zu wilden Ranken ist alsbald der Trieb geneigt.

Drum bitte täglich Gott, daß er dich, streng, wie gütig,
Nie muthlos lasse sein, noch werden übermüthig.

16.

Mehr als ein Paradies ein nie verlorenes
Ist ein aus dem Verlust zurückgeschworenes.

Das mußt du glauben schon, weil jens verloren ist,
Und dieses, wenn du willst, in dir geboren ist.

Sonst rieth' ich nicht, wenn es nicht schon verloren wäre,
Es zu verlieren nur damit sich's neu gebäre.

17.

Zu werden das was du nicht bist, das was du werden
Sollst, was du werden kannst, ist eng der Raum auf Erden.

Es ist Unendliches, darum aus dieser Zeit
Dehnt es hinüber sich in die Unendlichkeit.

Getrost! was du hier thust, das nimmst du mit von hinnen,
Und was vollendet dort will sein, muß hier beginnen.

18.

Du sondre stolz und kalt dich nicht von der Gemeine
Der Betenden, weil du so gut es kannst alleine.

Zwar Gott ist überall, und nie wird in der Schaar
Ihn finden, wenn er nicht bereits im Herzen war.

Doch wo der Scheiter viel in einer Flamme brennen,
Wird das Gefühl es an vermehrter Glut erkennen.

19.

Ei schäme dich, daß dir noch immer ganz der Zügel
Nicht fest ist in der Hand, noch fest der Fuß im Bügel.

Ei schäme dich, daß dich im Sattel wankelhaft
Noch immer wirft umher das Ross der Leidenschaft.

20.

Du mußt das Gute thun, du mußt das Wahre sprechen.
Warum? damit mußt du dir nicht den Kopf zerbrechen.

Es ist kein andrer Rath; wenn du nicht willst, du mußt;
O Heil dir, wenn du es aus innerer Freude thust!

21.

Du brauchst, was Andre thun, nicht immer zu verstehen,
Um flüchtig dem, was dir zu thun ist, vorzustehn.

Doch zwiefach dir gereicht's zu Förderung und Lust,
Wenn du auch ihr's verstehst, indem du deines thust.

22.

Du klagst, du könntest dich nicht mit der Welt vertragen,
Nicht der Geselligkeit Beschränkungen ertragen.

Zur Wildnis fliehst du, dem Menschen zu entfliehn;
Du trägst ihn mit an dir und kannst ihn aus nicht ziehn.

Wenn aber du dich selbst ertragen mußt und leiden:
Von deinem Ebenbild warum willst du dich scheiden?

Du fühlst mit der Natur dich mehr in Eintracht nur,
Weil du nicht ihrem Gang vorzeichnest deine Spur;

Den Menschen aber willst du keine Wege zeigen,
Bedenklos daß, wie du, auch jeder ist sein eigen.

Trägst du ohn' Ungeduld Frost, Regen, Sturm und Wind,
Nur Menschenunbestand ist dir zu ungelind?

Der Mann, der vor dem Zwang des Lebens nimmt die Flucht,
Ist wie der Knabe, der entläuft der Eltern Zucht,

Der sich bequemen will ehr allem Unbequemen,
Um Rache, wie er meint, nur an der Zucht zu nehmen.

Der rechte Mann erkennt und ehrt des Lebens Schranken,
Und der Erkenntnis wird er seine Freiheit danken.

Sein Innres ist sein Thun, das strebt er zu vermehren;
Von außen leidet er, das strebt er abzuwehren.

Und selbst sein Leiden weiß in Thun er zu verwandeln,
Wenn menschlich handelnd er lehrt Menschen menschlich handeln.

Denn uneins unter sich macht Menschen Leidenschaft,
Und nur in der Vernunft ist ihrer Einheit Kraft.

Des Menschen Aufgab' ist Erziehung und Entwidlung
Des menschlichen Geschlechts und eigne Menschheitsbildung.

23.

Wenn dich Gethanes freut, so magst du fröhlich ruhn,
Und freut dich's nicht, so mußt du etwas Neues thun.

Nie möge gar zu sehr dich ein Gethanes freuen,
Weil rechte Freude doch nur ist im Thun vom Neuen.

24.

Daß etwas gründlich du verstehst, ist nicht genug;
Geläufig muß dir's sein, dann übest du's mit Zug.

Und ist es dir nur recht geläufig, brauchst du's gar
Nicht zu verstehn; das nimmst du leicht beim Rechnen wahr.

Der edlen Rechenkunst Vollkommenheit gedeiht
Am allerbesten bei Gedankenlosigkeit.

23.

Du siehst, daß leicht wie nichts dem einen von der Hand
Geht etwas, das gar schwer dir geht in den Verstand.

Dagegen weißt du stink mit etwas umzuspringen,
Wovon dem andern fast will kein Begriff gelingen.

Entweder wenn du nun das Deine schätze hoch,
So schätze nicht gering auch das des andern doch.

Und wenn du dieses willst anschlagen so gering,
So halte deines auch für kein so großes Ding.

26.

Nicht wachsen siehest du, wie aufmerksam du bist,
Das Gras, doch merkst du bald, daß es gewachsen ist.

So tröste dich, wo gleich nicht das Gedeihn erschien
Von jedem Werk, zuletzt auf einmal ist's gediehn.

27.

Beglückt, wer alles nicht muß durch sich selber werden,
Sich nur an bilden darf vorbildliche Geberden;

Wer einen Vater hat, wer einen Lehrer findet,
Ein Muster, daran ihn Lieb' und Nachahmung bindet.

Er rankt daran empor mit unbewußtem Fleiß,
Und ist geworden gut und edel, eh' er's weiß.

Und fühlt er dann, wozu Beruf und Pflicht ihn treiben,
Daß er bewußt, was unbewußt er ward, nur bleiben.

28.

Wenn du zum Ziele mich den rechten Weg willst leiten,
Zu langsam sollst du nicht, noch auch zu schnell mir schreiten.

Der Unterhaltung sei nicht unterwegs zuviel,
Damit wir nicht den Weg vergessen und das Ziel.

Kurz mache mir den Weg und leicht und unbeschwerlich,
Nicht schwerer, um dich selbst zu machen unentbehrlich.

Denn Führer sollst du mir nicht immer wieder sein,
Ablernen will ich dir den Weg zu gehn allein.

29.

Aus Eigennutz entspringt die Dankbarkeit der Meisten
Für einen Dienst, den wir geleistet oder leisten.

Doch ist die Dankbarkeit auch so der schönste Lohn,
Den selbst man soll mit Dank annehmen, nicht mit Hohn.

Sei dankbar, daß den Dank der Eigennutz dir bringt,
Daß aus so schlechtem Grund so edler Trieb entspringt.

30.

Wer noch nichts rechtes ist, kann noch was rechtes werden;
Doch ein Verkehrter wird sich niemals recht geben.

Du bildest Falsches dir auf falsche Bildung ein;
Nie, o Verbildeter, wirst du gebildet sein.

31.

Wo du mit der Natur dich fühlst im Gleichgewicht,
Zweifelst du an der Welt Vollkommenheit auch nicht.

Wol zweifeln magst du, wo das Gleichgewicht gestört,
Der Elemente Kampf ist gegen dich empört.

Doch muß der Menscheng Geist nur seine Waffen nützen,
Um gegen Himmelsstrich und Jahreszeit zu schützen.

Und immer ist die Welt vollkommen ausgedacht,
Auch wo der Menscheng Geist sie erst vollkommen macht;

Weil ja der Menscheng Geist dazu grad' aufgenommen
Ist in den großen Plan, daß dieser sei vollkommen.

32.

Den einen ehr' ich, der nach Idealem ringt;
Den andern ach' ich auch, dem Wirkliches gelingt.

Den aber lieb' ich, der nicht bis noch jenes wählt,
Der höchstes Ideal der Wirklichkeit vermählt.

33.

Vielseitigkeit gefällt an zierlichen Kristallen;
Das Licht gebrochen spielt darin mit Wohlgefallen.

Doch auch Einseitigkeit in rechter Art ist gut;
Die Lust des Himmels ist des Se'es Spiegelflut.

34.

1.

Zwar ist Vollkommenheit ein Ziel, das stets entweicht,
Doch soll es auch erstrebt nur werden, nicht erreicht.

2.

Wol ein mit Sicherheit vorwärts gethaner Schritt
Ist ihrer zweie werth, wobei man rückwärts glitt.

3.

Erst denkst du nicht daran, wie weit es sei zum Ziel;
Schon ist es halb gethan, nun ist der Rest ein Spiel.

4.

Wer sucht, der findet. Ja! nur der nicht, wer erblindet
An Orten sucht, wo sich nicht das Gesuchte findet.

5.

Wo du den Weg nicht weißt, folg' einem Führer du;
Doch, ob der Führer auch den Weg weiß, siehe zu!

6.

Sandalen brücken neu, bequem sind sie zerchliffen;
Sobald dir etwas ganz gerecht ist, wirst du's missen.

7.

Das Wort hat Zauberkraft, es bringt hervor die Sache;
Drum hüte dich, und nie ein Böses namhaft mache.

8.

Gib Worte deinem Schmerz, so ist er dir benommen;
Gib Worte deiner Lust, so ist sie dir entkommen.

9.

Wer allzueiferig bekräftigt sein Versprechen,
Beweiset dir damit den Willen es zu brechen.

10.

Wer einmal lügt, muß oft zu lügen sich gewöhnen;
Denn sieben Lügen braucht's, um eine zu beschönen.

11.

Im Stachel hat sein Gift der Skorpion, im Zahn
Die Schlange, doch ein Mensch ist giftig um und an.

12.

Leicht mag, wer sieht die Frucht, des Baumes Namen sagen;
Ein Gärtner sieht am Baum, was er für Frucht wird tragen.

13.

Was einem Menschen du nicht frei in's Angesicht
Darfst sagen, sag' ihm das auch hinter'm Rücken nicht.

14.

Ein Nergernis ist nur, wo man es nimmt, gegeben;
Dir vorgeworfnes brauchst du ja nicht aufzuheben.

15.

O König, willst du mich in dieser nicht beschützen,
In jener Welt wird mir und dir dein Schutz nicht nützen.

16.

Das Hündlein wedelt, dir sein Futter abzuschmeicheln;
Den edlen Hengst, damit er's annimmt, mußt du streicheln.
Mätkert, Lehrgericht.

17.

Wo Bettelstolz sich schämt zu fordern, schämt zu nehmen,
Muß nicht Freigebigkeit sich auch zu geben schämen?

18.

Wer schläft, den hungert nicht, geborgen ist der Mann;
Weh' aber dem, der nicht vor Hunger schlafen kann.

19.

Schlimm sind die Schlüssel, die nur schließen auf, nicht zu;
Mit solchem Schlüsselbund im Haus verarmest du.

20.

Das Weib kann aus dem Haus mehr in der Schürze tragen,
Als je einfahren kann der Mann im Erntewagen.

21.

Am Weibe wird geschmäht, was an dem Mann geachtet;
Die gleich dem Hahne kräht, die Henne wird geschlachtet.

22.

Hast du ein großes Gut, begehre nicht noch kleines;
Wenn dir die Sonne scheint, bedarfst du Kerzenscheines?

23.

Voran du es gewöhnst, das fordert bald dein Herz;
Gewöhne nicht dein Kind an Böses auch im Scherz.

24.

Unschuldig irrt nur, wer den rechten Weg nicht kennt,
Nicht wer den Richtweg sieht und doch in's Dickicht rennt.

25.

Am schwersten immer wird sich in der Irre fassen,
Wer selbst den rechten Weg muthwillig hat verlassen.

26.

Ein unbefangner Sinn benutzt die fremde Spur,
Den selbstbefangenen verwirrt die eigne nur.

27.

Fern' von der Erde, die du bauest, die Geduld:
Der Pflug zerreißt ihr Herz, und sie vergilt's mit Huld.

28.

Die Nach' ist eine Lust, die währt wol einen Tag,
Die Großmuth ein Gefühl, das ewig freun dich mag.

29.

Bescheidenheit, ein Schmuck des Manns, steht jedem fein,
Doch doppelt jenem, der Grund hätte stolz zu sein.

33.

Ich hatte von der Zeit mich nebenans gerettet,
Vor ihren Stürmen in ein Ruhthal mich gebettet.

6 *

Da richtet' ich mich ein, bequem für mich zu hausen,
Und ließ die tolle Zeit indessen weiter brausen.

Ich dacht', ich sei zurück, und weit sei mir die Zeit
Voraus, da sah ich, daß sie selbst zurück sei weit.

Was ist das hinter ihr, vor dem sie nimmt die Flucht,
Und was das außer ihr, nach dem sie ewig sucht?

36.

Ein weiter Thorweg ist, ein Pfortchen eng zur Seiten,
Zum Gehn und Schreiten das, zum Fahren der und Reiten.

Im Fahrweg ist Gedräng, heut Staub und morgen Noth;
Durch's enge Pfortchen kommt man immer gut zur Noth.

Ein Bücken darf dich nur und Drücken nicht verdrießen;
Allein zu Buck und Druck konnt' ich mich nie entschließen.

Und wie ich täglich dort geh' aus und ein das Thor,
Zieh' ich das weite stets dem engen thöricht vor.

Mir ist, ein Unglück müßt' am Tage mich befallen,
Wo ich mich bückte, durch das enge Foch zu wallen.

Und jeder Fahr schein' ich mir für den Tag entgangen,
Wo meine Schritte durch den koth'gen Fahrweg drangen.

Du sprichst: ein Aberglaub' ist dis und Bahn ein toller.
Ja freilich, aber mir ein nicht unsegenvoller.

Denn nie gedankenlos geh' ich nun aus und ein,
Stets unterm Thore fällt mir meine Thorheit ein.

Der Mann ist weise, der an seine Thorheit denkt
Und weiß, mit welcher Macht sie unsre Schritte lenkt.

Wo dir's unmöglich ist der Thorheit widerstreben,
Magst du ihr wenigstens der Weisheit Ansruch geben.

37.

Stets sah ich einen Mann, nicht wußt' ich, wie er hieß;
Was ich erfragen wollt' und immer unterließ.

Auch einen Namen hört' ich nennen oft genug,
Und konnte nie den Mann erblicken, der ihn trug.

Neugierig war ich doch, wie aussieh' der Genannte,
Neugierig, wie genannt sei der vom Sehn Bekannte.

Nun find' ich, jener Mann' ist eben dieser Mann,
Und alle beide gehn mich weiter nichts mehr an.

38.

Sie haben mich gelobt, und mich dadurch beschämt;
Getadelt haben sie, und meinen Muth gelähmt.

Entweder haben sie mir Lob und Tadel schlecht
Gegeben, oder ich genommen es nicht recht.

Ein stärkendes Gefühl soll Lob und Tadel geben,
Daß etwas ist erreicht, und mehr noch anzustreben.

39.

Ich weiß nicht, was geschehn ist in der Welt derweile;
Gewiß viel Wichtiges in dem und jenem Theile.

Alein es hat mein Ohr, mein Auge nicht berührt,
Und keine Ahnung auch hab' ich davon gespürt.

Und gleichwol ist es da, nur ohne daß ich's weiß,
Und macht, auch unbemerkt, schon kalt mir oder heiß;

Weil nichts den großen Leib der Menschheit kann berühren,
Davon nicht Mitgefühl die Glieder müßten spüren.

Und könnt' ich klar nur in des Herzens Spiegel sehn,
So fänd' ich schon darin, was in der Welt gesehn.

Nun muß ich warten, bis zuletzt Gerücht und Zeitung
Zu mir gelangt mit des Geschehenen Verbreitung;

Daß mich mitfreue, mitbetrübe, was betraf
Von Wohl und Weh' die Welt, derweil ich lag im Schlaf.

40.

Dein Wirken wirst du nach verschiedenen Stund- und Tagen
Bald allzu niedrig, bald auch allzu hoch anschlagen.

Das sind des Hochmuths und des Kleinmuths böse Geister,
Die laß nie sein in dir der rechten Demuth Meister.

Mit höchstem Selbstgefühl verträgt die Demuth sich:
O Werkzeug Gottes, du nicht wirkst, er wirkt durch dich.

41.

Mein Sohn, du sollst dich nur auf Straßen und auf Gassen
Sehn mit ehrbaren, mit geehrten Leuten lassen.

Die halbe Ehr' ist dein, wenn man sich neigt vor ihnen;
Am Ende lernest du die ganze selbst verdienen.

42.

Mit Andacht hab' ich in den Regen aufgeblickt,
Der endlich, lang ersehnt, die durst'ge Welt erquickt.

Ich habe wol für mich zu trinken stets gehabt,
Doch hat nichts, weil die Welt gedurstet, mich gelabt.

Nun schweigend alle, die zuvor gedurstet, tranken,
Mußt' ich in meinem und in ihrem Namen danken.

43.

Ihr Hügel, unter die ich legte meine Lieben,
Nicht ganz verlor ich sie, denn ihr seid mir gelieben.

Was ist des Todes Macht? da Blumen sanfter Pracht
Mir nun an Orten blühen, wo ich es nie gedacht.

Was ist das ich verlor? wenn solch ein Liebesflor
Nun eine Stelle schmückt, mir öd' und leer zuvor.

44.

Ich kann aus meinem Haus nicht aufz noch abwärts schreiten,
Daß nicht mich Kinder zwei verlorene begleiten.

Denn aufwärts liegt vom Haus ein Graben, den mein Fuß
Beschreitet niemals, daß ich nicht gedenken muß,

Wie ich das letztemal sie dieses Weges führte,
Als heimlich Todesglut in ihnen schon sich schürte.

Den kleinen Schrittchen war der Graben da zu breit,
Doch sie vertrauten auf mein väterlich Geleit.

Darüber hob ich sie, und dachte sie zu haben
Gebracht, wie über den, schon über jeden Graben.

Nicht bei dem Graben fiel mir damals ein das Grab;
Jetzt fällt mir's immer ein, seitdem ich ihm sie gab.

Doch abwärts von dem Haus wenn ich mich wenden wollte,
Da ist das Pflaster, wo der Leichenwagen rollte.

Sein Rollen hör' ich noch, und glaube noch die Spur
Zu sehn, wie auch indeß manch andres drüber fuhr.

Was auch darüber fuhr, nie hat's die Spur verwischt,
Und stets auf dieser Spur geh' ich, die nie erlischt.

43.

Nie such' ich in der Nacht den Schlummer auf den Pfühlen,
 Ohn' erst mein liebtes Kind mit Händen anzufühlen.

Und wenn ich ihm befühl die Hand und das Gesicht
 Im Dunkeln, ist's genug, zu sehen brauch' ich's nicht.

Zwar weiß ich wohl, nicht wird ihm die Berührung nützen,
 Wenn bessere Mächte nicht die Nacht durch es beschützen.

Doch bildet' ich mir ein, hätt' ich es je versäumt,
 Ich hätte böser Macht den Spielraum eingeräumt.

Und hätt' es deshalb auch nicht minder wohl geruht,
 Geschlafen hätt' ich selbst darum doch minder gut.

46.

Was sagst du mir? du willst mir sagen wol von dort,
 Wohin du mir voran gegangen bist, ein Wort?

Du stehst, o Schwestergeist, mit sprechenden Geberden
 Vor meinen Augen, wie du wandeltest auf Erden.

Die Mienen mir bekannt, die Töne mir vertraut,
 Nur leiser für den Sinn, dem Ohre minder laut;

Doch deutlich mir, daß du, mit deinem Loos zufrieden,
 Nicht von der Theilnahm' auch an meinem bist geschieden.

Theilnehmen lässest du an deinem Glück mich auch,
 Hinstrebend, wie du hergeschweht, ein Friedenshand.

47.

Zur Freundschaft ist's genug, des Freundes Freund zu sein;
 Den Freund des Freundes schließt der Bund darum nicht ein.

Daß du an dieser mich, ihn hältst an jener Hand,
Knüpft zwischen mir und ihm unmittelbar kein Band.

Doch deines Feindes Freund zu heißen, muß ich lassen,
Weil man nicht lieben kann, was man den Freund sieht hassen.

48.

Ein Geiziger, der mit Begier sein Gold beschaunt
Und am verborgnen Schatz mit Andacht sich erbaut;

Der außerm Anblick nichts von seinem Gut genießt,
Und nur den Kasten auf und zu den Kasten schließt:

Ist doch vernünftiger als manch vernünft'ger Mann,
Der einen edlern Schatz als goldenen gewann,

Der ein lebendig Gut besitzt von Fleisch und Blut,
Mit dessen Anblick er sich nichts zu Gute thut.

Was, Vater, hilfst es dir, daß Gott dir Kinder gab,
Wenn ihnen du den Blick gleichgültig wendest ab?

Wenn du aus reiner Lust nach ihnen schauest selten,
Und fast nur, wann du willst befehlen oder schelten!

49.

Kings um mich her im Haus ein stillgeschäftig Regen
Ist meinen sinnenden Gedanken nicht entgegen.

Behaglich fühlt sich drin der kleine Schöpfer Geist,
Dem großen gleich, um den der Schöpfung Einklang freist.

Doch ein Geschrei zerreißt den leichten Schöpferwahn,
Und um die Harmonie der Sphären ist's gethan.

30.

Es hat Natur dem Mann dazu das Weib beschieden,
Damit der Geist gestellt sei durch den Leib zufrieden.

Der Geist, wenn er den Zoll der Sinnenwelt gegeben,
In seine Reiche soll er ungehindert schweben.

Wenn Er im Innern nun des Lebens Früchte zeitigt,
Hat Sie die Störungen von außen ihm beseitigt.

Und was er so vollbringt, das hat sie mitvollbracht,
Weil sie für ihn gelebt, weil er für sie gedacht.

Fragt ihr, in welcher Schul' ich, was ich lehre, lerne?
Mein Liebesfrühling trägt nun seine Weisheitsernte.

31.

Mir kam ein Freund, den ich nicht sah in langen Jahren,
Der hatte nichts von mir, ich nichts von ihm erfahren.

Nun gieng er, ohne daß er viel von mir erfuhr,
Weil er von sich allein mich ließ erfahren nur.

Es war ihm offenbar viel minder um mein Leben
Zu thun, als Kunde mir vom seinigen zu geben.

So hat er denn von mir in Wahrheit nichts bekommen;
Ich habe, was von ihm zu brauchen war, genommen.

32.

Ein schlimmes Treiben ist's, bei dem es nicht kann bleiben,
Wenn keiner bleiben will bei dem, was er soll treiben;

Wenn jeder treiben will das was der Andre treibt,
Nicht Schafe treiben will, weil jener Böcke treibt;

Nicht Mörkel reiben will, weil jener Farben reibt,
Nicht Zahlen schreiben will, weil jener Verse schreibt;

Nur höher treiben will, was jeder höher treibt,
Nicht unten bleiben will, wenn einer oben bleibt.

Ein schlimmes Treiben ist's, bei dem es nicht kann bleiben;
Kein Bleiben ist im Land, wo sie es also treiben.

33.

Ein Reich des Friedens ist, der Unschuld einst gewesen,
Und wieder wird vom Weh die Menschheit einst genesen.

Fern in der Zukunft steht und in Vergangenheit
Das Heil, und tröstet uns im Unheil dieser Zeit.

Gewiß, es war einmal und wird auch einmal werden,
Nur fragen läßt sich, ob im Himmel, ob auf Erden?

Dort gnügt' es selber mir zu meinem eignen Frommen,
Allein ich wünscht' es hier für die, so nach mir kommen.

34.

Daß unerreichbar hoch das Vorbild alles Guten
Und Schönen ob dir steht, das sollte dich ermunthen?

Ermunthen sollt' es dich, ihm ewig nachzustreben;
Es steht zu hoch, um dich stets höher zu erheben.

35.

Sechs Wörter nehmen mich in Anspruch jeden Tag:
Ich soll, ich muß, ich kann, ich will, ich darf, ich mag.

Ich soll, ist das Gesetz, von Gott ins Herz geschrieben,
Das Ziel, nach welchem ich bin von mir selbst getrieben.

Ich muß, das ist die Schrank', in welcher mich die Welt
Von einer, die Natur von andrer Seite hält.

Ich kann, das ist das Maß der mir verliehenen Kraft,
Der That, der Fertigkeit, der Kunst und Wissenschaft.

Ich will, die höchste Kron' ist dieses, die mich schmückt,
Der Freiheit Siegel, das mein Geist sich aufgedrückt.

Ich darf, das ist zugleich die Inschrift bei dem Siegel,
Beim aufgethanen Thor der Freiheit auch einiegel.

Ich mag, das endlich ist, was zwischen allen schwimmt,
Ein Unbestimmtes, das der Augenblick bestimmt.

Ich soll, ich muß, ich kann, ich will, ich darf, ich mag,
Die sechs nehmen mich in Anspruch jeden Tag.

Nur wenn du stets mich lehrst, weiß ich, was jeden Tag
Ich soll, ich muß, ich kann, ich will, ich darf, ich mag.

36.

Unendlich fühlst du dich in dir selbst, doch endlich
Nach außen hin, und bist dir selber unverständlich.

Verstehe'! Unendliches und Endliches, das dir scheint
So unvereinbar, ist durch Eines doch vereint.

Du bist ein werdendes, nicht ein gewordnes Ich,
Und alles Werden ist im Widerspruch mit sich.

Unendliches, das wird, muß endlich sich geben, den,
Und Endliches will, indem es wird, unendlich werden.

37.

Warum das große Ich der Menschheit sich gespalten
In viele kleine, die uns auseinander halten?

Daß aneinander sie uns halten, statt zusammen,
Ist Schuld der Einzelnen, die aus dem Einen stammen ;

Daß sie in Einzelheit die Einheit nicht beihilten,
Wie einen Blütenbaum ausmachen alle Blüten :

So sollten, ohne daß sie in einander schwammen,
Die Eine Glut befeelt, auch in einander flammen ;

Ein Baum der Weltvernunft, verzweigt in seine Ranken,
Sich denkend Eines Geistes einträchtige Gedanken ;

Wo jeder göttliche Gedanke wär' ein Glanz
Für sich, doch erst ein Licht zusammen alle ganz.

Annäherung dazu ist jedes Geistes Macht,
Der alles denkt nach, was Andre vorgedacht,

Der selber denkt vor, was nach ihm fort sich denkt,
In jede Denkform sich, und jed' in sich versenkt.

Vorahnend löst sein Geist der Geister Widerspruch,
Wie Frühling Wald und Feld in Einen Wohlgeruch.

58.

Du bist nur halb, o Mensch, wie dich hervorgebracht
Hat die Natur, und halb, wie du dich selbst gemacht.

Sie hat den festen Grund gelegt, an den du rühren
Nicht darfst, dir aber bleibt der Bau drauf auszuführen.

Bei jenem kannst du nichts, bei diesem alles thun,
Und dieses ist genug, um träge nie zu ruhn.

Nie ruhe, bis du gut das was du schlecht gemacht
An dir, und was du falsch gemacht, hast recht gemacht.

Dazu ist's nie zu früh, dazu ist's nie zu spät ;
Denn stets im Werden, bist du nie geworden stät.

59.

Wer ist beglückt? wer's wähnt. Wer unbeglückt? wer's glaubt.
Vom Glauben wird die Welt geschenkt dir und geraubt.

Wenn er den Starken lähmt, und wenn er stärkt den Schwachen,
Wird er zum König den, zum Bettler jenen machen.

Die Erde dienet ihm und ist ihm unzulänglich;
Denn ihm allein ist nicht der Himmel unzugänglich.

Er tritt mit Zuversicht vor Gottes Angesicht
Und weiß gewiß, daß er bestehn wird im Gericht.

60.

Die Dinge, spielen sie mit dir, spielst du mit ihnen?
Zur Irrung gegenseits nur scheint ihr euch zu dienen.

In diesem Augenblick will dieses wahr dir scheinen,
Im andern Augenblick willst du's als falsch verneinen.

Was ist von beiden nun? ist beides wol zugleich?
Ist nacheinander es, ein Werden wechselreich?

Allbeides ist in dir, von einem Nu getrennt.
Was ist nun das in dir, das so und so es nennt?

Das ist dein Wechselndes, das Wechsel bringt den Dingen;
Wo ist ein Stehendes, um sie zum Stehn zu bringen?

Das Stehende kann sein das Ewige allein,
Vor dem die Wahrheit steht und niederfällt der Schein.

Zieh' alles Irdische vor dieses Gottgericht!
Wahr ist, was mit ihm stimmt, und falsch, was widerspricht.

—

61.

Daß in denselben Fluß du kannst nicht zweimal steigen,
Weil jeden Augenblick ihm andre Flut ist eigen,

Und daß du selber auch, dir selber nicht getreuer,
Bist jeden Augenblick ein anderer und neuer ;

Der Weise, der dis sprach, du meinstest wol, daß schwach
Er war und wandelbar, beweglich wie der Bach ?

Vielmehr unwandelbar war er und blieb dabei
Beharrlich, steif und stät, daß alles unsät sei.

Selbst unbeweglich, ließ er alles sich bewegen,
Und dachte nicht daran, sich selbst zu widerlegen.

62.

Wie unvollkommene Vorstellungen von Sphären
Des Himmels und der Welt kannst du im Geiste nähren,

Und doch vollkommen fest in deiner Sphäre sein ;
So wenig fließet auf das Thun das Wissen ein.

Wer recht thut in der Welt, hat rechten Weltverstand,
Ob er auch nicht die künftgerechten Formeln fand.

Der Ausdruck fehlt ihm nur, doch nicht der Einsicht Kern ;
Und wer entbehrt nicht um den Kern die Schale gern ?

63.

Nicht für die Menschheit nur und für den Geist der Welten,
Du mußt auch für dich selbst Geschichte lassen gelten.

Denn Gleiches ist in dir, wie in der Welt die streitet,
Ein Streben, das durch Kampf beständig vorwärts schreitet.

Und wie die Geister, die der Zeiten Teppich weben,
Stets Neues wirkend, doch des Alten Bild aufheben,

Und nie vergessen, wann sie sich zu höhern Stufen
Erhoben, was mit Fleiß sie auf der niedern schufen:

So du auch, wenn du scheinst neuschaffend zu zerstören
Geschaffnes, fühlst es doch dir ewig angehören.

Nur als du drinnen warst, war drin dein Thun befangen;
Nun erst herausgelangt, siehst du es unbefangen.

Du siehst, daß mit im Strom zählt jede Einzelwelle,
Und auch das Größte gönnt dem Kleinsten seine Stelle.

Nicht mißsen möchtest du auch das was du verfehlest,
Wenn es dir half dazu, daß du ein Bessres wähltest.

64.

Viel Angedenken stellst du um dich her zusammen
Zu Ehren Theurer, von denen sie dir stammen.

Die theuern Namen nennt dir nun ihr stummer Mund,
Und machet dir das Herz nicht fröhlich, sondern wund.

Beim Angedenken denkst du, daß vom Lebensmale
Dir nichts geblieben ist, als die geleerte Schale.

65.

Der Vogel, der wie sonst sein Abendlied mir bringt,
D wie so eigen heut es mir zu Herzen klingt!

Was ist es? er hat heut nicht einen von den Tagen,
Den letzten Sommertag hat er zu Grab zu tragen.

Die gute Nacht ist, die mir bietet sein Gefang,
Auf keine kurze Nacht, auf einen Winter lang.

66.

Soll unsre Jugend nicht durchaus den Teufel missen,
So laßt sie wenigstens von ihm was Rechtes wissen.

Sie lernt, der Teufel geh' umher als wie ein Lenz,
Der brüll' und suche wen er einschling' ohne Schen.

Der Teufel aber geht nicht mehr auf Mord und Rauben
So Löwenhaft einher mit Brüllen und mit Schnauben.

Er schleicht noch um vielleicht mit Arglist wie ein Fuchs,
Und lauert ungesehn mit Scharfsicht wie ein Fuchs.

Wie aber soll vor ihm das junge Volk sich hüten,
Das ihn erkennen soll am Brüllen und am Wüten?

67.

Zu lesen lieb' ich nicht, was aneinander hängt
So daß ein jeder Schritt zum andern vorwärts drängt;

Wo, wenn ich aus der Bahn hab' einen Schritt gethan,
Ich sie verlöre und muß von vorne fangen an.

Zu lesen lieb' ich das, wo ich auf jedem Schritte
Zugleich am Anfang bin, am End' und in der Mitte;

Wo stillzustehen, fortzufahren, abzubrechen
In meiner Willkür steht, und mit darein zu sprechen.

Den Dichter lieb' ich, der für mich versteht zu pflanzen
Ein Ganzes, das besteht aus tausend kleinen Ganzen.

68.

Dem Federschneider.

Dich nehm' ich heute nicht zum Tischgenossen an,
Wenn du nicht deiner Pflicht erst hast genuggethan,

Der wicht'gen großen Pflicht, die Federn mir zu schneiden,
Womit ich ewige Gedanken will bekleiden.

Denn das ist dein Beruf, die Pfeile mir zu schnitzen,
Und ich verschieße sie mit oder ohne Spitzen.

Was, fragt ein Leser, der nach Versen Hunger litt,
Schreibt Klücker nichts? weil Kopp ihm keine Federn schnitt.